

# Die letzte Ruhe unter Bäumen

Der neue Friedhain auf dem Friedhof St. Katharinen zeigt: Wie wir uns erinnern, ist im Wandel. Am Samstag gibt es dazu Führungen.

Judith Frei

Warum gibt es so viele Eiben auf dem Friedhof? Warum sind die Kindergräber separat? Warum stellt man einen Stein auf das Grab? Das sind Fragen, die Marie-Christine Egger und Franziska Stampfli faszinieren. Am kommenden Samstag, während des «Tags des Friedhofs», werden die beiden Frauen durch den Friedhof St. Katharinen führen und diese Fragen beantworten.

Franziska Stampfli übernimmt dabei den nachdenklichen Teil, bei dem sie ihre Gedanken über den Stellenwert des Todes in unserer Gesellschaft teilt. Und Marie-Christine Egger geht auf Spurensuche, wie sich der Umgang damit über die Jahre verändert hat.

## Nur noch knapp zehn Erdbestattungen im Jahr

Wie wir bestattet werden, das hat sich auch nur im Verlauf der rund 200-jährigen Geschichte des Friedhofs St. Katharinen gewandelt. Das Krematorium wurde 1925 erbaut. «Der Papst hat erst 1964 das Kremieren erlaubt», betont Egger. Seither nahmen die Erdbestattungen stets ab. Heute werden hier in Solothurn über 1200 Kremationen im Jahr vorgenommen. Und nur noch knapp zehn Erdbestattungen.

Dadurch wird viel Platz auf dem Friedhof frei. Die Stadt hat



Franziska Stampfli (links) und Marie-Christine Egger auf dem Friedhof St. Katharinen. Bild: Hanspeter Bärtschi

nun auf diese Entwicklung reagiert. Auf Anregung der IG Friedhof hat sie eine neue Beisetzungsform konzipiert: Im östlichen Teil des Friedhofs wurden 23 verschiedene Bäume gepflanzt – ein sogenannter Friedhain. Wie bei einem Friedwald kann dort eine Urne unter

einem Baum bestattet werden. Dabei vereint diese Bestattungsform die Naturbestattung und die Urnengemeinschaftsanlagen (siehe Kasten oben).

Marie-Christine Egger deutet auf einen Grabstein. Darauf steht der Name eines Mannes, sein Geburtsjahr und dass er vor

drei Jahren verstorben ist. Wenige Schritte von diesem Stein entfernt: Das Grabmal eines Mannes, der in den 1980er-Jahren verstorben ist. Über seinem Namen prangt gross: «Regierungsrat». «Bestattungsrituale sind wichtig für die Hinterbliebenen und haben früher oft den sozia-

## Die Idee des Friedhains

Schon heute können Bestattungen in der Abteilung Friedhain unter Gemeinschaftsbäumen erfolgen. Die Bestattung bei diesen Baumgräbern erfolgt ausschliesslich in Aschenurnen aus leicht abbaubarem Material wie Holz. Pro Baum sind maximal zwölf Urnenbeisetzungen zugelassen. Die Kosten pro Grabplatz im Friedhain sind mit 750 Franken gleich hoch wie diejenigen der Urnengemeinschaftsanlage. Es besteht die Möglichkeit, den Namen und Vornamen der verstorbenen und im Friedhain bestatteten Personen an einem zentralen Platz unter dem Todesjahr mit Namensschriftzügen aus Bronze aufzuführen. Die Kosten dafür belaufen sich auf 1250 Franken. (mgt)

len Stand gezeigt», erklärt Egger. Heute sei der Tod viel anonym geworden. Man wird im engsten Familienkreis bestattet, es gibt keinen Leichenzug mehr durch die Stadt, so, wie es noch vor einigen Jahrzehnten üblich war.

## Im Mittelalter wurden auf dem Friedhof Feste gefeiert

Nicht nur das Abschiedsritual passiert heute im Stillen. Auch wie wir über den Tod und mit

Hinterbliebenen sprechen, sei tabuisiert, erklärt Franziska Stampfli. Sie hat als junge Frau ihren Vater verloren und später ihren Bruder. Nach deren Tod hat sie sich oft alleine gelassen gefühlt. Mit ihrer Führung erhofft sie sich, dass es für die Zuhörenden einfacher und unverkrampfter wird, über den Tod zu sprechen. Dass dies wieder selbstverständlicher und normaler wird. «Das Sprechen über den Tod soll wieder ins Leben geholt werden», erklärt sie. Beide Frauen begrüssen, dass am Tag des Friedhofs Leben in den Friedhof St. Katharinen kommt. «Im Mittelalter hat man auf dem Friedhof Feste gefeiert», sagt Egger lachend.

Neben den Führungen der beiden Frauen wird Musik gespielt und Stefanie Ingold hält eine Ansprache. Gleichzeitig kann man sehen, wie dank des neuen Pflegekonzepts Magerwiesen auf dem Friedhof entstanden sind und so auch der Natur ein grösserer Raum eingeräumt wird.

## Hinweis

Am 17. September findet der zweite Friedhofstag in Solothurn statt. Ab 13.30 Uhr gibt es eine Kaffeestube, um 14.30 Uhr die Ansprache der Stadtpräsidentin und ab 15 Uhr zwei Rundgänge mit Franziska Stampfli und Marie-Christine Egger.

## Stadtbummel

# «Meh Dräck!» – das Publikum gab am Open Air alles

Es waren denkwürdige Anlässe, die letztes Wochenende die Altstadt erbeben liessen. Jene Glücklichen, die ein Ticket für die Konzerte von Patent Ochsner und Krokus ergatterten konnten, dürften noch lange in Erinnerungen schwelgen. Und ihren Nachkommen vorschwärmen, dass sie damals auch dabei gewesen seien, als Solothurn seine ersten 2000 Jahre hatte feiern können.

Ja, Patent Ochsner und Krokus gaben alles. Und das Publikum auch. Es sparte nicht mit Applaus. Und auch nicht mit Abfall: Aludosen, Becher, PET-Flaschen und Verpackungsmaterialien aller Art bedeckten am Ende der Sausen die Gassen. Kein Wunder: Im Getümmel der jeweils über 5000 Begeisterten waren die aufgestellten Kehrichteimer – nein, eben nicht solche der Marke Patent Ochsner! – schlicht nicht zu finden, geschweige denn erreichbar.

Vielleicht hat das Publikum aber auch einfach das Motto «Meh Dräck!» von Krokus-Gründer Chris von Rohr etwas gar wörtlich genommen, der es mit diesem Patentrezept,

zusammen mit seiner Band, schon zu Lebzeiten zu einem Denkmal auf der Chantierwiese gebracht hat. Wie dem auch sei: Für den Märet beziehungsweise den Festgottesdienst an den Morgen danach war die Festmeile zwischen der St.-Urnen-Kathedrale und dem Roten Turm bereits wieder blitzsauber geräumt – dem städtischen Werkhof sei Dank!

Apropos Roter Turm: Die Erneuerung des Zeitglockenturms ist noch nicht einmal abgeschlossen, da macht dem ältesten Gebäude der Altstadt ein anderes Bauwerk schon Konkurrenz: Nach der Renovation der St. Martinskapelle in der Einsiedelei leuchtet deren Türmchen in einem Rot, das Seinesgleichen sucht. Etwas sehr rot und leuchtend, finden manche Besucher. Doch die Farbe entspreche der einstigen Originalbemalung, sagen jene, die es wissen müssen. Nun denn ... Ein schwacher Trost bleibt den Zweiflern: Die Zeit wird auch an dieser Bemalung nicht spurlos vorbeigehen, und Patina wird sich gnädig darüberlegen. So wie bei der gegenüberliegenden St.-Verena-Kapelle: Bei dieser ist kaum mehr

etwas davon zu sehen, dass sie erst kürzlich einer Totalrenovation unterzogen worden ist.

Nicht weit von der Einsiedelei entfernt, auf dem Känzeli mit dem mächtigen Wengistein, steht eine Steinsäule. Bekanntlich nicht einfach so: Denn beim Blick über deren glatte Oberfläche hinweg, in Richtung Süden, erkennt man die Spitze des St.-Urnen-Turms, die sich auf genau der gleichen Höhe befindet. In den letzten Monaten blieb diese Aussicht allerdings von aufschliessenden Baumkronen unterhalb des Känzeli verwehrt. Nun ist aber plötzlich wieder für den Durchblick gesorgt. Hat die Bürgergemeinde korrigierend eingegriffen – oder ist einfach bereits genügend Laub von den Bäumen gefallen? So oder so: Wir wollen am Ende dieses Bummels nicht noch ins Grübeln kommen.



Urs Mathys

# Ein Traditionsrestaurant meldet sich zurück

Mark A. Herzig

«Oskar & Luise» rief – und alle kamen, um zu sehen, wie sich das «Misteli-Gasche» unter der Bezeichnung «Oskar & Luise» präsentiert. Sie alle, über 50 an der Zahl: So alt Bundesrat Samuel Schmid, seines Zeichens Altherren der Studentenverbindung Wengia, und weitere bekannte Gesichter aus Politik, Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft. Das passt, denn das Haus links am Eingang zur Pfisterngasse war seit jeher ein «politisches». Verschiedene Schult- heissen, unter ihnen Niklaus Wengi, haben dort gewohnt und regiert.

## Der Humpen flog an den Kopf des Landammanns

Nach der Übernahme durch Stadtkassier Schöpfer hiess die Wirtschaft Café Schöpfer, wo sich geistige und politische Prominenz traf. Zu ihnen zählte der Maler Frank Buchser. Dort geriet er 1865 in heftigen Streit mit Landammann Ackermann, dem er einen Humpen an den Kopf warf und behauptete, er habe nur den Inhalt werfen wollen. Das Ereignis wurde als «Schlacht bei Waterloo» festgehalten – aus dem Café Schöpfer wurde kurzzeitig das Café Waterloo.



«Prost auf Oskar & Luise!», hiess es gestern. Im früheren Restaurant Misteli-Gasche kehrt wieder Leben ein. Bild: Hanspeter Bärtschi

Nachdem Luise Gasche, die im Café Schöpfer die Gäste bediente, und Oskar Misteli geheiratet hatten, ging 1908 die Gaststätte in deren Besitz über. Sie und ihre Nachfahren prägten das Haus unter dem Namen «Misteli-Gasche» während 76 Jahren. Von den kulinarischen Höhenflügen ist einiges auf der Karte des «Oskar & Luise» wieder zu erkennen.

Geschäftsführer Markus Schmid setzt alles daran, im

sorgfältig neu gestalteten Haus alte Zeiten aufleben zu lassen. Dort lässt sich trefflich tafeln und diskutieren.

Im Haus mit römischem Fundament, seit 1943 Stammlokal der Wengia, ist der Bogen schnell zum Studentenlied geschlagen – «mihi est propositum in taberna mori»; zu Deutsch: «Mir ist beschieden, in der Taverne einst zu sterben». Letzteres muss ja nicht gleich sein.